

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Cindenzstraße 3
Telefon: Dönhoff 202-293
Zell.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Morworts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Verlag und Anzeigenabteilung: Cindenzstraße 3-5 Uhr
Verleger: Dorow & Deitling GmbH, Berlin SW. 68, Cindenzstraße 3
Telefon: Dönhoff 2500-2507

Der Achtstundentag in Deutschland.

Erklärungen des Genossen Albert Thomas.

Die Internationale Arbeitskonferenz ist zu Ende, aber der Kampf um den Achtstundentag geht weiter. Die Industrieländer des Westens werden das Abkommen von Washington ratifizieren. Will die deutsche Regierung sich ausschließen? Das Arbeitsministerium hat sich bemüht, in Genf die Tür zuzuschlagen. Indessen nimmt man in den Kreisen des Internationalen Arbeitsamts an, daß die deutsche Regierung sich schließlich zur Ratifizierung entschließen wird.

Genosse Thomas, der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, sendet uns aus Genf folgende Zeilen:

Ich verfolge, wie Sie sich wohl vorstellen können, mit gespannter Aufmerksamkeit die Diskussionen, die in Deutschland über unsere jüngste Debatte begonnen haben. Ich habe die Ueberzeugung, daß wir durch eine objektive Prüfung, Deutsche sowohl wie die Angehörigen anderer Staaten, die Wahrheit finden und festlegen können und müssen.

Man diskutiert hartnäckig über die Frage, ob die Sachverständigen ihre Folgerungen über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands aufgebaut haben

auf der Grundlage eines Arbeitstages von acht Stunden.

Man unterstreicht dabei, daß der Sachverständigenbericht niedergelegt worden ist ungefähr drei Monate nach der neuen Berechnung über die Arbeitszeit in Deutschland. Das stimmt. Aber niemand ist, selbst bis heute, der Auffassung gewesen, daß die Frage der Arbeitsdauer endgültig in Deutschland erledigt ist. Man hat allgemein in der Auffassung gelebt, daß Deutschland, selbst jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, noch nicht überall neun oder zehn Stunden arbeitet. Ich habe selbst in allen früheren Berichten nicht auf den Sachverständigenbericht geachtet. Aber ich bin außerordentlich erstaunt gewesen, als die englischen Regierungsvertreter meine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt haben. Ich habe darauf die Folgerungen der Sachverständigen noch einmal gelesen.

Ich versichere Sie, daß kein Zweifel besteht.

Nicht nur der Sach, den ich über die Gleichheit der Löhne des ausländischen Produzenten und des deutschen Produzenten, mit Einschluß der Pöhne, zitiert habe, sondern auch alle Sätze, die wir zitiert haben über die gleichmäßigen Bedingungen in Europa, lassen keinen Zweifel über die Absicht der Sachverständigen.

Uebrigens hatte Graham an die Frage angeknüpft. Wenn die Sachverständigen hätten festlegen wollen, daß der Arbeitstag verlängert werden müßte, hätten sie das unbedingt ausgesprochen. Sie haben aber im Gegenteil ständig auf ein allgemeines Gleichgewicht der europäischen Wirtschaft geachtet.

Soll das besagen, daß wir daraus als Folge den Gedanken einer neuen Kontrolle über die deutsche Wirtschaft ziehen, den Gedanken irgendeiner internationalen Ueberwachung der Arbeit in den Fabriken?

Ich habe schon drei- bis viermal gegen den Gedanken, den man mir unterstellt, Einspruch erhoben.

Aber ich sage und betone, daß es für den europäischen Frieden unerlässlich ist, daß es über diesen Punkt zu einer internationalen Verständigung kommt, zu genauen Uebereinkommen zwischen den in Frage kommenden Nationen. Wie ich das schon

seit dem Monat Januar gesagt habe, muß, wenn man zu der Erkenntnis gekommen wäre, daß Deutschland, wie es behauptet, gezwungen ist, während einer bestimmten Zeit längere Arbeitslage einzuführen, das sogar durch ein gemeinsames Abkommen zwischen ihm und seinen Nachbarn geschehen.

Auch hier will ich ein Mißverständnis vermeiden. Ich behaupte nicht, daß die deutsche Entscheidung einer vorhergehenden Zustimmung seiner Nachbarn unterliegen muß, aber ich sage, daß wir aus der ganzen Atmosphäre des Mißtrauens und der Feindseligkeit, die Europa vergiftet, nicht heraustrimmen werden, wenn wir nicht zum Wiederaufbau

topische und aufsichtliche Unterhandlungen

zustandbringen können.

Ich habe in Genf selbst, in einer vertraulichen Versammlung, bei der sich die deutschen Delegierten befanden, Gelegenheit gehabt, zu sagen: Wir sind noch getrennt durch alle möglichen Mißverständnisse und Vorurteile; wir müssen eine Atmosphäre eines neuen Ausgleichs schaffen, und ich habe gesagt, daß die Zustimmung zum Sachverständigenbericht, daß die begonnenen Verhandlungen zur Ausführung seiner Bestimmungen auch zu

Vereinbarungen über die Arbeitsbedingungen

führen müßten.

Was ich auf der Konferenz sehr lebhaft gefühlt habe, selbst trotz der Schwierigkeiten, das war die Möglichkeit, öffentlich zusammen zu diskutieren. Ist es unmöglich, den neuen Schritt zu wagen und zu suchen, wie Deutschland sich der Absicht der Ratifizierung, die in England wie in Frankreich sich durchzusetzen scheint, anschließen kann?

Schon vor einigen Monaten ist der Gedanke einer Aussprache erörtert worden. Ein Verhandeln war vielleicht nicht ungefährlich zu jener Zeit, denn man sprach noch von einer Krission des Washingtoner Abkommens. Heute erklären Großbritannien, Frankreich und Belgien, daß durch die Ratifizierung dieses Abkommens eine Vereinbarung getroffen werden kann.

Ich kann nicht glauben, daß, wenn das Problem so liegt, Deutschland lange zögert, auf dem Boden der Gleichberechtigung in eine Aussprache wie diese einzutreten.

Ist das diesmal klar?

Ich bin unermüdlich zu weiteren Erklärungen bereit.

Sich weiterhin Bemerkungen über die Grenzen an den Kopf zu werfen oder Beleidigungen, wie das in letzter Zeit einige Zeitungen getan haben, das dient zu nichts. Ich für meine Person bin bereit, objektiv und mit Ausdauer zu diskutieren, um die Wahrheit zu entdecken, zu suchen, bei der ich die Deutschen wie die Franzosen schließlich finden müssen. Wenn das unmöglich wäre, wäre es wirklich zum Verzweifeln an der menschlichen Vernunft.

Das Reichsarbeitsministerium wird die Anregungen des Direktors des Internationalen Arbeitsamts sehr ernst in Erwägung ziehen müssen. Will es das Odium auf sich laden, sich als einzige Regierungsvertretung dem sozialpolitischen Fortschritt auf internationalem Gebiete widersetzt zu haben?

Die Londoner Konferenz steht fest.

London, 8. Juli. (W.T.B.) Einer von Reuters-Bureau veröffentlichten Mitteilung zufolge ist nichts vorhanden, was die Auflassung bestätigt, daß der Zeitpunkt der Konferenz verschoben werden könnte oder daß der Zusammenkunftsort abgeändert worden sei. Nach den bisherigen Vorkehrungen findet die Konferenz im Zimmer des Staatssekretärs des Aeußeren im Foreign Office statt. Sie wird nicht länger als eine Woche oder 10 Tage dauern. Infolge der großen Zahl von Reisenden, die sich zurzeit in London aufhalten, bestanden große Schwierigkeiten, die notwendigen Unterkunftsbedingungen in den hauptsächlichsten Hotels zu erhalten. Es werde beabsichtigt, daß Deutschland eingeladen werden solle, wenn die Mitglieder zu einer Vereinbarung über die an Deutschland zu richtenden Vorschläge gelangt seien.

ruf des französischen Premierministers. Es habe den Anschein, daß die beiden Premierminister die Form finden könnten, den Schein zu wahren und dem Senat Sand in die Augen zu streuen. Außerdem sei die französische Note, die auf das englische Memorandum antworten sollte, fertiggestellt worden. Man könne sicher sein, daß sie den interessierten Mächten vielleicht erst nach der Ankunft Macdonalds, vielleicht nach der Abreise mitgeteilt wird, wenn sie überhaupt abgeht. So werde also die französische Antwort auf die englische Note zunächst von dem Chef der englischen Regierung durchgesehen, und sie trägt gleich, als ob das normal wäre, das englische Visum. Bertinart hat

wieder Material gegen Herriot aus denselben bisher unbekanntem Quellen

bekommen, um gegen die Regierung vorzugehen. Er schreibt: man müsse skeptisch darüber sein, ob die heutige Unterhaltung zwischen den beiden Premierministern den Abschluß der französisch-englischen Krise bringen werde. Diesmal begebe sich Herriot allerdings mit einem Programm versehen zu der Unterhaltung, und man müsse abwarten, wie er die neue Prüfung bestehen werde.

Die den Wirtschaftskreisen nahestehende „Journé Industrielle“ wendet sich gegen die innere Verheerung und meint, die augenblickliche Lage sei von äußerster Deutlichkeit. Die Wähler der Regierungsmehrheit sehen die Dinge natürlich von einer ganz anderen Seite an. „Deuore“ versichert in bestimmter Form, daß die Londoner Konferenz am festgesetzten Termin stattfinden werde, und schreibt: „Wir wollen jedenfalls daran denken, daß, wenn Frankreich durch seinen Fehler den Dawes-Plan unausführbar machen wird, wir hierbei nicht nur die Reparationen, sondern auch jede Hoffnung verlieren, die Entente Cordiale herzustellen und uns weiterhin noch die Freundschaft Amerikas verschmerzen.“ „Quotidien“ nennt die Reise Macdonalds nach Paris den vollständigsten

Beweis für die Loyalität, mit der der moralische Pakt dauernder Zusammenarbeit ausgearbeitet

werde, und meint, das Land werde nicht verfehlen, anzuerkennen, daß die Methode Herriots seinen Interessen besser diene als die Methode Poincarés, die vollständig fehlgeschlagen sei. Voraussetztlich werde die von den Sachverständigen des Quai d'Orsay ausgearbeitete Note an die alliierten Regierungen Grundlage der Aussprache zwischen den beiden Ministerpräsidenten sein.

Giacomo Matteotti.

Von Oda Diberg-Rom.

Ich bin eine kurze Kraft, heut geharnischt, morgen weggerafft. Frühe Stunde laßt ich, wie Achill, meinem Hofe halt ich still. R. F. Meyer.

Von Matteotti stammt das Wort: „Wir müssen den Mut zur Feigheit haben.“ Als der erste faschistische Anprall mit Revolver und Knüppel über die wehrlosen Landarbeiter herfiel, gab er die Parole aus, der Gewalt nicht die Gewalt entgegenzustellen. Er riet ab von unnützen Opfern; er wollte nicht, daß die Partei die Armenlosen auf die Schlachtbank führe. Das Proletariat war waffenlos; es schien ihm des Sozialismus unwürdig, unsere Parteigenossen der kleinen Orte zu einem Widerstand aufzurufen, bei dem dem Heldentum der Unbekannten nur eine dekorative Rolle zugefallen wäre. Matteotti hatte ein ungeheures Gefühl der Verantwortlichkeit und einen so tiefen Wirklichkeitsinn, daß alles, was Phrase und Pose war, sich vor dem Licht seiner Persönlichkeit verlor. Er war kein Mann der großen Worte und wußte nicht einmal, daß er ein Mann der größten Tat war. So selbstverständlich es ihm erschien, zu verhindern, daß ein unbefonnenes, wenn auch berechtigtes Aufwallen der Entrüstung die Arbeiter zwecklos ans Messer lieferte, so selbstverständlich war es ihm, sich selbst besonnen, bewußt, lebenden Auges dem Tode preiszugeben. Mit schlichter Selbstverständlichkeit leistete er als Parteisekretär und Parlamentarier eine übermächtige Summe von Arbeit; mit schlichter Selbstverständlichkeit übernahm er jenen Vorposten im Kampf, von dem nur der Tod durch Feindeshand abließ.

Matteotti war weder unbewußt noch exaltiert. Das Sieghafte an seiner Persönlichkeit, das, was ihm die Herzen gewann, war gerade seine Schtheit und Klarheit. Wer das knabenhafte Lächeln sah, das das Asketische seiner Züge verschleierte, der konnte glauben: er weiß ja nicht, daß er unfehlbar in sein Verderben rennt. Aber Matteotti wußte es. Er hat noch vor wenigen Wochen zu mir davon gesprochen, daß Opfer gebracht werden müßten, und das sagte er mit einem Ton und Ausbruch, daß einen die Angst um ihn packte, die einfache menschliche Angst um sein Leben. Dieser Angst habe ich nicht Ausbruch zu geben vermocht. Jeder Einwand wäre abgeprallt an seiner schlichten Hingabe an das, was er als seine Aufgabe erkannt hatte. Matteotti wußte, daß der Faschismus die materielle Macht und die moralische Fähigkeit hatte, ihn zu beseitigen. Das war für ihn kein Grund, von seinem Werke als Ankläger abzusehen.

Aber er berauschte sich nicht an dem eignen Heldentum. Alles Gladiatorenhafte, alles vor sich selbst im Spiegel stehen war ihm fremd. Der Nebel, den das asketische Gesellen an der eigenen Gestalt oft zwischen uns und die Wirklichkeit stellt, verhäulste sie ihm nicht. Wahrhaftig, er hat die Kalme des Märtyrertums nicht um geringen Preis gehabt. Das sollen wir uns alle klarmachen, jeder Sozialist, welche Sprache er spreche, jeder Arbeiter, ob er den Hammer führe oder die Feder, daß hier ein Mann in den Tod gegangen ist für unsere Sache, offenen Auges, daß er sein Golgatha vor sich gesehen hat, wie Christus. Matteotti war ja schon einmal den Söldnern in die Hände gefallen, hatte ihre rohe Willkür erduldet, bis eine Art schwerer Ehrfurcht ihre Fäuste vor seiner Furchtlosigkeit hatte erweichen lassen. Und wir dürfen nicht glauben, daß auf seinem Wege nach Golgatha kein Geißelmann gelegen hätte. Er war so zum Leben geschaffen, so lebenswürdig; er hatte alles, Jugend und Gesundheit, ein glückliches Familienleben, äußeren Reichtum; er hatte vor allem den inneren Reichtum einer aufnahmefähigen, gütigen Seele, die ihn gebend und empfangend teil haben ließ an allem Wirklichen, an der Lust des Erkennens und an der Lust des Wirkens. Wie könnte es sein, daß er nicht Stunden gehabt hätte, in denen ihm Angst war, wie Christus auf dem Oelberge, in denen ihm sein Reich zu bitter erschien? Und das Leben, all die Kraft in ihm müssen sich ausgebaut haben; allein die beständige bebende Angst seiner jungen Frau muß ihn immer wieder die Möglichkeit vor Augen gehalten haben, sich eine Kampfstellung zu suchen, die ihm etwas Deckung bot. Aber für sich selbst wußte Matteotti mit dem Mut zur Feigheit nichts anzufangen; für sich konnte er nur den Mut der Pflichtenfüllung bis zum Tode.

Wir können es ja nicht ermessen, wie herb, wie grauenhaft sein Tod war. Bei dem Gedanken, daß dieser an Leib und Seele ablige Mensch von der viehischen Rohheit von fünf Schergen überwältigt worden ist, mißhandelt, zerstückelt, getötet, verlagert unsere Vorstellungsfähigkeit. Und daß der letzte Blick dieses Mannes, der an das Gute im Menschen glaubte und für diesen Glauben in den Tod ging, auf die schüchtligen Gesichter von Wächtern fiel, denen sein Todestamp ein Spiel war, darin liegt so viel Bitterkeit, daß man nicht leben könnte, wenn man sie ganz ausschöpfte.

Man wagt nicht, die Leiche herauszugeben, weil sie so grauenhaft zugerichtet ist. Ueber die letzten Augenblicke hat aber einer der Mörder auf seiner Flucht einem Faschisten berichtet. Unter den Todesstreichern hat Matteotti gerufen: „Ihr tötet mich, aber nicht die Idee. Die Idee könnt ihr nicht töten. Meine Kinder werden stolz sein auf ihren Vater.“ Das Proletariat wird meine Leiche segnen.“ Seine letzten Worte waren: „Es lebe der Sozialismus!“ Der Scherz hat hinzugefügt, daß, wenn Matteotti „weniger froh“

Die heutige Aussprache Herriot-Macdonald.

London, 8. Juli. (W.T.B.) Reuters-Parlamentsberichterstatter zufolge wird in politischen Kreisen zugegeben, daß die Lage durch einige mißliche Merkmale gekennzeichnet sei. Aber es werde gehofft, daß freimüthige Besprechungen in Paris den Weg zur Konferenz in London am 16. Juli ebnen werden, deren Aussichten durch die letzten Entwicklungen etwas gestört worden seien.

Pariser Hegatrobattik.

Paris, 8. Juli. (Eca.) Die Kommentare der französischen Morgenpresse zu dem bevorstehenden Besuch Macdonalds lassen erkennen, in welaß hohen Maße die ganze französische Volkseele gegen Herriot in den letzten Tagen von rein innerpolitischen Motiven inspiriert war. Während die Wähler der Mehrheit in dem Besuch Macdonalds ein Zeichen dafür sehen, daß nun alles gut geht, sprechen die nationalpolitischen Blätter, so „Echo de Paris“ und „Ceclair“ davon, daß Herriot Macdonald zu Hilfe gerufen habe. Der „Ceclair“ betont, Macdonald habe in seinen Unterhaus-Ausführungen ausdrücklich erklärt, daß er

auf Ersuchen Herriots nach Paris reise. Man siehe also nicht, schreibt das Blatt, einer spontanen Geste des englischen Premierministers gegenüber, sondern einem Hilfe-



gewesen wäre, um sein Leben gebeten und seine Irrtümer be-  
reut hätte, er seine „Aktion nicht zu Ende gebracht“ haben  
würde. Das glauben wir nicht. Wir glauben, daß der  
Pauschalpreis der „Aktion“ sogar das Verschwindenlassen der  
Leiche einbegriff.

Vieles spricht dafür, daß die Beschreibung der letzten  
Augenblicke nicht erfunden ist. Die Bemerkung über die Kinder  
fällt ganz aus dem Rahmen der hier üblichen Phrasologie  
hinaus. Leute, die für Geld Wehrlose niedertrachten, konnten  
sie nicht erfinden. Sie deutet sich mit Worten, die Matteotti vor  
etwa einem Monat mir aussprach: er meinte, man könne seinen  
Kindern in einem Beispiel der Tapferkeit und  
Pflichterfüllung mehr auf den Lebensweg mitgeben,  
als dadurch, daß man sein Leben um der Kinder willen zu  
fastbar achtet, es aufs Spiel zu setzen. Wir können also den  
einen milderen Gedanken nähren, daß unserem Genossen im  
Dunkel der Todesstunde sein inneres Licht geleuchtet hat, daß  
er nicht die grinsenden Fragen seiner Mörder vor Augen ge-  
sehen, sondern das große edle Antlitz der Menschheit, wie er's  
im Busen trug. Und so ist doch menschliche Berruchtheit an  
Menschengröße zusehender geworden, und der Tod ist ver-  
schlungen in dem Sieg.

Aber das darf uns nicht ein Trost sein, den unsere Klein-  
heit anruft, um den Gedanken an dieses grauenvolle Ende er-  
tragen zu können: das ist eine furchtbare, ernste, feierliche  
Rahmung an jeden Sozialisten. Wenn Matteotti's  
Glaube an seine Sache ihn hinaushob über die, die ihn töteten,  
so ist es an jedem von uns, diesen Glauben zu bewahren.  
Wir wollen unseren Toten nicht auf ein Piedestal stellen, auf  
dem seine menschlichen Maße verschwinden: zu groß als Bei-  
spiel, zu erhaben, um ihm nachzueifern. Nein, er soll im edlen  
Gleichmaß seiner Menschlichkeit neben uns bleiben: nicht uns  
entwachen, weil er für seine Sache starb, sondern uns mahnen  
und anspornen, weil er für seine Sache lebte. Wie  
oft ist uns schon die kleine Parteipflicht zu viel, wie oft markten  
wir um das kleinste Opfer. Matteotti lebte unter einer er-  
drückenden Wucht von Arbeit, kleiner, oft kleinlicher Arbeit,  
die das Parteisekretariat ihm auferlegte. Daneben suchte er mit  
immer erneuter Energie, wenn auch leider mit geringem Er-  
folg, die sozialistischen Parteien des Auslandes dazu zu be-  
stimmen, eingehender die italienische Politik zu verfolgen; die  
von ihm angestrebte Einrichtung einer internationalen Nach-  
richtendienstes gelang ihm nicht. Außerdem hatte er seine  
parlamentarische Arbeit, die er mit beispielloser Gewissenhaftig-  
keit betrieb. Was er nicht dokumentieren konnte, das sagte  
er nicht. Verdächtigungen, Gerüchte, Vermutungen waren ihm  
nie mehr als ein Hinweis zur Prüfung; nie und niemals hat  
er auf sie eine Anklage gegründet. Von jeder Leichtfertigkeit,  
von jedem Ueberreifer war er frei; je ein persönliches Motiv  
bei ihm zu vermuten, ist selbst denen nicht eingefallen, die ihn  
haben umbringen lassen. Sein Anklageamt war ihm kein  
Sport, sondern eine heilige Pflicht. Als Ehrenstellung galt  
ihm die der höchsten Verantwortung. Ich glaube, nie einen  
Menschen im politischen Leben gekannt zu haben, der so ab-  
solut abseh von persönlichem Vorteil und persönlicher Gefahr:  
er hatte weder Ehrgeiz, noch Eitelkeit, noch Furcht. Und das,  
gerade weil er ein hohes Bewußtsein vom eigenen Werte hatte.

Matteotti wußte sehr wohl, daß er anders war, als der  
Durchschnitt. Er hatte das Bewußtsein größerer Kraft und  
größerer Ernstes. Darum verlangte er auch von  
sich so viel mehr als von den anderen. Ueber-  
haupt war sein Menschheitsglaube durchaus nicht der Glaube  
an den einzelnen Menschen. Matteotti war ein guter Menschen-  
kenner, der die Menschen in ihrer Schwäche, Kleinheit und  
Zümmlichkeit durchschaute und ... bemitleidete. Auch da-  
durch ging etwas Läuterndes von ihm aus, daß vor seinem  
klaren Blick das Unethische von den Menschen abfiel, so daß sie  
vor ihm standen, ohne die bunten Flecken ihrer Bosheit und ihrer  
Unwahrheit.

Und diese seltene Kraft, die noch nicht einmal zur vollen  
Entfaltung gelangt war — mit 39 Jahren hatte Matteotti noch  
etwas Knabenhaftes, das den oberflächlichen Beobachter sogar  
über die Wucht seiner Persönlichkeit täuschen konnte —, ist

uns genommen worden; über dieses helle und wärmende Licht  
ist die Finsternis Herr geworden. Dafür gibt es keinen Trost  
und keinen Ersatz. Aber eine Aufgabe entspringt uns daraus,  
die Aufgabe, dem Glauben, der in des Bekenners bittere  
Todesstunde leuchtete, Wort zu halten. Wenn das Proletariat  
Italiens das nicht empfindet, dann läte es zum zweiten Male  
Schergenarbeit an seinem Toten. Denn etwas in Matteotti  
stirbt nicht, kann niemals sterben, wenn wir es nähren, nicht  
in sterilen Kult des Toten, sondern durch harte frucht-  
bare Arbeit an uns selbst. Was über Italieni herein-  
gebrochen ist, ist nicht zuletzt Frucht unserer eigenen, der  
Sozialisten, Unfähigkeit, unserer Freude, uns an Worten zu  
berauschen, des mangelnden Sinnes der Verantwortlichkeit,  
der manchen Führer von der Menge fordern ließ, was er selbst  
nicht zu wagen imstande war. Nur aus uns selbst  
kann die Erneuerung kommen. In diesem Sinne  
läßt uns Matteotti ehren. Hätte er gelebt, wäre er uns  
Führer gewesen; möge uns sein Beispiel Führer sein, ein  
strenger, anspruchsvoller Führer, dessen Forderung keiner von  
uns, auch nicht der Beste, voll gerecht zu werden vermag.

Die Geschichte bereitet unserem unbestatteten Toten eine  
gewaltige Totenfeier: der Zusammenbruch eines ganzen Re-  
gimes. Ueber dem zu Riesenmassen emporgerackten Ankläger  
häuft sich die Pyramide eines moralischen Zusammenbruchs  
ohne Gleichen. Man hat einen Menschen getötet, um ihn zum  
Schweigen zu bringen: heute spricht er mit der Stimme des  
Dorners. Heute ist ein Sturm entfesselt, der soviel Verwundung  
aufdeckt, eine solche im Marke des Staates fressende Kor-  
ruption, daß keine Macht mehr halten kann, was von innen  
heraus gräßlich und ohne Würde zusammenbricht. Matteotti  
hat dieses Ende vorausgesehen: sein Opfertod hat den ent-  
scheidenden Anstoß gegeben. Aber wir wollen hier keine  
politische Bilanz aufstellen über das, was wir verloren haben  
und was es uns fruchtet. Wir wollen in Behmut den tiefen  
Sinn des Opfers ehren, das den Wert des Lebens erhöht, in-  
dem es Werte erkennt, die höher sind als das Leben. Das ist  
heiliger Boden.

### Der Rechtsstaat als Kulisse.

#### Die Aufnahme des Hermann-Urteils.

Die Rechtspresse hat das Urteil gegen den Genossen Her-  
mann mit betretenem Schweigen aufgenommen. Niemand  
denkt daran, die Verleumdungen und Beschimpfungen zurück-  
zunehmen, die in den Organen der Rechten gegen den Minister  
Hermann geschleudert worden sind. Wider besseres Wissen  
hat man Hermann verleumdet, wider besseres Wissen trachtet  
man danach, die Verleumdung aufrechtzuerhalten, indem man  
den Zusammenbruch der Anklage totschweigt. Und das spricht,  
wie die „Deutsche Tageszeitung“ von „lager  
Auffassung öffentlicher Moral!“ Und deutet da-  
bei den Schurken von der Gasse.

Die demokratische Presse dagegen beleuchtet den  
öffentlichen Skandal, den Anklage, Verfahren und Urteil be-  
deuten. Unter der Ueberschrift „Rehabilitiert!“ schreibt  
die „Bosische Zeitung“:

„Hier Monate vor den Reichstagswahlen hat man den thürin-  
gischen Minister Hermann verhaftet. Zwei Monate nach den Reichs-  
tagswahlen ist er „ehrenhalber“ zu einer leichten Geld-  
strafe verurteilt, in der Hauptsache aber freige-  
sprochen worden. In diesen sechs Monaten hat man ihn be-  
handelt wie einen Verurteilten. Den Ruhen hatten die  
Begner der Republik.“

Der Prozeß Hermann ist ein Paradebeispiel dafür, daß die  
Kanteln und Sicherheiten, die der moderne Rechtsstaat gegen Ver-  
wahnswilligkeit geschaffen hat, aufs peinlichste beachtet werden  
müssen, soll nicht der Rechtsstaat zu einer Kulisse  
werden. Solange der militärische Ausnahmezustand bestand, war  
von solcher Feindschaft keine Rede. Der Militärbefehl-  
haber für Thüringen hat die Führung der Untersuchung gegen  
Hermann ständig überwachen lassen und hat sogar den Unter-  
suchungsrichter wegen der Sprecheraussage für den inhaftierten Mi-  
nister zur Rede gestellt. Dabei muß das Verfahren allemal schon

domals ein günstiges Bild für den Beschuldigten ergeben haben,  
dann am 23. Januar wurde der Haftbefehl ohne Stellung einer  
Reaktion aufgehoben, da weder Verurteilungsgesfahr noch Flucht-  
verdacht vorlag. Immerhin hat der Minister Hermann drei Wochen  
in Untersuchungshaft sitzen müssen, derselbe Mann, dem das  
Weimarer Gericht in seiner Urteilsbegründung ausdrücklich die  
noble Gesinnung zuspricht.

Hätte vor dem November 1918 jemand einen großherzoglichen  
Minister bei der Staatsanwaltschaft angezeigt, welcher Staatsanwalts-  
schafstat hätte dann wohl Anklage erhoben? Nur der De-  
nuziant selbst hätte ein Verfahren wegen  
wissentlich falscher Anschuldigung gewärtigen  
müssen. Die Rückkehr zu solch autoritären Zuständen wird von  
uns am allerwenigsten befürwortet. Um so mehr befürworten wir  
auf dringende die Abkehr von dem gegenwärtigen Chaos der Un-  
heimlichkeit.

Uns scheint, daß im Falle des Genossen Hermann der  
Rechtsstaat den Treibereien des Bürgerblods in Thüringen  
hat als Kulisse dienen müssen. Leider haben die Demokraten  
den Bürgerblod in Thüringen unterstützt und sind nicht ohne  
Verantwortung an dem, was in Thüringen sich abgepielt hat.

Das „Berliner Tageblatt“ stellt nachdrücklich den  
tendenziösen Charakter des Verfahrens gegen Hermann  
und den völligen Zusammenbruch der Verleumdungen fest.  
Es schreibt:

„Eine Geldstrafe für „falsche Beurkundung“ und  
in der Begründung des Urteils die Feststellung, daß „bei keinem  
der Angeklagten unaufrichtige Motive vorliegen“ —  
das ist ein verflucht mageres Ergebnis für alle die, die  
sich von dem „Fall Hermann“ eine wertvolle Bereicherung  
ihres Arsenal von Waffen gegen die Republik  
verprochen hatten. Rechtsradikale Blätter, die für die  
standalösen Enthüllungen des Luftfahrerdant-Prozesses  
kein Wort des Kommentars gefunden hatten, haben ihrer Enttäuschung  
über die Fahrlässigkeit des ehemaligen Ministers Hermann wohl-  
weislich freien Lauf gelassen, ehe das Urteil gesprochen war. Jetzt  
nach der Urteilsfällung, muß jeder ehrliche Mensch den Tatbestand  
ganz einfach so ansehen: Es ging in Thüringen, wie auch anderswo,  
nicht alles ganz nach dem bewährten Schema zu, aber von wirklicher  
Korruption, von schuldhafter Pflichtverletzung kann keine Rede sein.  
Eher kann man sich wieder die Frage vorlegen,  
ob die Justiz gegen Beamte des „alten“ Systems  
mit der gleichen Schärfe vorgegangen wäre, wie  
sie im Fall Hermann tat.“

Es gehört eine eiserne Stirn und ein gehöriges Maß  
niedriger Gesinnung dazu, um nach dem Zusammenbruch der  
Hege die Verleumdungen gegen den Genossen Hermann  
weiter aufrechtzuerhalten. Aber die ehrenwerten Herren der  
reaktionären Hegepresse werden die weitere Verleumdung nicht  
fallen lassen — schon um von den unerhörten Korruptions-  
skandalen in ihrem Voger abzulenken.

### Schwarz-rot-gold in München.

München, 8. Juli. (WVB.) Eine stark besuchte Verclamung  
des Bundes republikanischer Kriegsteilnehmer „Reichsbanner Schwarz-  
rot-gold“ stimmte am Montag abend der Gründung eines Bundes  
Sabbatens und einer Orlogruppe München zu.

### Toller aus der Haft entlassen.

#### Nach voller Verbüßung seiner Haft.

B. S. München, 8. Juli. Wie wir erfahren, ist Ernst  
Toller heute vormittags aus der Festung Niederschönenfeld ent-  
lassen worden, nachdem er die wegen seiner Beteiligung an der  
bayerischen Räterepublik über ihn verhängte Festungstrafe  
von fünf Jahren vollverbüßt hat. Toller wird Bayern  
sofort verlassen und nach Berlin übersiedeln.

Alle Proteste der Kulturwelt in Deutschland und darüber  
hinaus haben nicht vermocht, die bewußt zur Qual gestaltete  
Festungshaft des tranken Dichters, die in Wahrheit verschärftes  
Gefängnis war, abzukürzen! Diese Schande bleibt auf der  
bayerischen „Ordnung“ sitzen.

## Sterbende Wälder.

Dem Wanderer, der in diesen Tagen die märkischen Kiefern-  
wälder in den Forstbezirken südlich von Berlin oder auch einzelne  
Gegenden des Grimwaldes aufsucht, steht ein Erlebnis bevor, un-  
erwartet, unheimlich, unappetitlich, unmöglich! Das früher schatten-  
spendende Nadelgewölbe ist schütter und kahl geworden. An vielen  
Zweigen ist kaum eine Nadel übrig geblieben. Und überall ertönt  
ein zunächst unerklärliches Rascheln und Kratzen auf den Wegen und  
dem Raubboden, als regne es Sand. Aufmerksam gemacht durch  
einige aus der Höhe gegen sein Gesicht und seinen Anzug anprallende  
Körner, hält der Wanderer seinen Hut auf und entdeckt schon nach  
wenigen Augenblicken die Ursache des rieselnden Geräusches. Es  
sind harte grüne Bällchen von Raupentot, die von den Wipfeln  
regnen. Tausende, hunderttausende fallen in jeder Sekunde, und  
das geht Tag und Nacht ohne Unterbrechung, bis die Kiefern völlig  
abgeweidet sind.

ist ein Wadtschlag nach gefressen, so lernt man auch die Uebel-  
täter kennen. Denn in Wasser, von denen sich das Menschenauge  
selbst nach der Beobachtung des Rotregens keine Vorstellung machen  
kann, wandern dann die etwa die Länge einer Stahlfeder erreichenden  
grüngrau gestreiften Raupen der Kiefern- oder Forsteule,  
eines unscheinbaren, im Frühling schwärmenden Schmetterlings, an  
den Stämmen herunter und suchen sich neue Freßplätze. Dann kann  
man keinen Schritt tun, ohne die Tiere zu zerquetschen. Auf man-  
chen Waldwegen könnte man Kilometerweit auf dem Gewürm  
Schlitten fahren. Viele von den hungrigen Tieren versehen den  
Weg. Sie haben eine Teleskopstange für einen Baum gehalten,  
klettern in diesem Gewimmel daran in die Höhe und ballen sich  
oben, wo sie nicht mehr weiter können, zu kugelförmigen Klumpen. Ganz  
unglaublich aber ist das Gewimmel auf dem Waldboden, wenn ein  
plötzlicher Windstoß die Bäume los geschüttelt hat. Wenn sich das  
Gesicht dann in zwei und dreifach übereinander wuschelnden Schichten  
um die Stämme wieder zu sammeln beginnt, kann auch Storchovigen  
der Appetit vergehen.

Gleichzeitig mit den Raupen haben sich in den sterbenden Wäl-  
dern ein ganzes Schwarm anderer Tiere eingeschoben, die auf die  
Raupen Jagd machen. Zwar scheinen die meisten Vögel die ätheren  
Raupen nicht mehr anzuziehen, während Meisen, Kleiber und Baum-  
läufer auf die jungen eifrig jöhnden, um sich dann zu verzehren,  
wenn die Brut heranwächst. Dagegen erscheinen in großer Anzahl  
Raubvögel, Raubfliegen und Schlupfwespen, auf die allerdings  
wegen ihrer unscheinbaren Gestalt die wenigsten Wanderer achten.  
Ein Hauptfeind der Raupen kann von niemand übersehen werden,  
das ist der große, grüne, Puppeförmige genannte Käufkäfer. Auch  
er erscheint in geradezu unglaublichen Mengen in solchen Waldteilen,  
so daß der von ihm ausgehende Raubgeruch auf große Strecken

wahrzunehmen ist. Der Käfer gehört zu den schönsten Vertretern  
seines Geschlechtes, selbst die Urwälder Brasiliens bieten kein Insekt  
mit funkelnderem Färbenspiel, als es gleich schmetzendem Email in  
grün, kupferrot, staubblau mit feurigen Lichtern auf seinen Flügel-  
decken leuchtet. Er ist ein Mörder aus Leidenschaft. Eben hat er  
eine Raupe mit seinen Freßgängen gepackt, ihr den weichen Körper  
aufgeschlitzt und sich mit ihrem Blute getränkt. Dann wirft er sie  
achlos beiseite, legt einen Augenblick, wie berauscht von dem Mahle,  
um ein paar Schritte weiter mit järmlicher Wut über die nächste  
Raupe herzufallen. Aber so viele diese Käfer auch schlachten, sie  
schaffen es nicht gegen die unendliche Menge.

Es wird demnach viel Holz geschlagen werden müssen in den  
märkischen Kiefernwäldern, denn der seiner Radeln beraubte Baum  
kann nicht mehr atmen und erstirbt vor unseren Augen. Merkwürdiger-  
weise befallen die Raupen nur Bäume eines bestimmten Alters,  
jüngere Schläge verschonen sie, und auch an solchen, die über eine  
bestimmte Stärke hinaus sind, scheint ihnen nichts mehr gelegen zu  
sein. Aber der Forstbetrieb kommt dieser Neigung der Raupen ja  
gerade entgegen und bietet ihnen die gleichmäßige Weide förmlich  
dar. Unsere Kiefernwälder sind eben nichts anderes als aus reiner  
Rücksichtberechnung angelegte Holzplantagen, mit einem Rechen-  
fehler. Bei solchen Schädlingsepidemien, wie wir sie in unge-  
mischten Beständen immer wieder erleben, erhalten wir die Quittung  
für die Bergewaldigung des Waldwuchses, für die Ausrottung alles  
„unmühen“ Laub- und Unterwuchses, die den natürlichen Schädling-  
bekämpfer Nist- und Unterschlupfgelegenheiten bietet, für die Ent-  
fernung aller „störenden“ alten Hohlstämmen, durch die man die  
Höhlenbrüter wohnungslos gemacht und vertrieben hat. Pflöcklich sieht  
dann der Paradenmarsch der Kuppelholzer, der sich im fiskalischen  
Rechenbuche so schön ausgenommen hatte, in der Wirklichkeit aus  
wie ein Fluch auf die menschliche Ueberhebung. Das ist die Lehre  
der sterbenden Wälder, eine Lehre, die man in anderen Ländern  
langst beherzigt hat.

Berlin-Müchengener Museums-Lehroverkehr. Die Berliner National-  
galerie hat der Müchengener Staatsgalerie für die große Ausstellung  
von Meisterwerken der Malerei aus den letzten 50 Jahren, die jetzt  
in München eröffnet werden soll, eine Reihe von Hauptwerken aus  
ihrem Besitz zur Verfügung gestellt. Dafür hat sich nun München  
erkennlich gezeigt und eine Anzahl von Meisterwerken französischer  
Malerei, die sonst in der Haupt-Spende in der dortigen Staatsgalerie  
hängen, für diese Zeit nach Berlin geliehen. Darunter sind das be-  
kannte Bild Manets, die Darstellung von Claude Lorraine's Baits-  
keller auf der Seine aus dem Jahre 1874, dann ein großes Somen-  
blumensüßelchen von von Vogt, eine der japanischen Idyllen von Paul  
Gauguin und zwei seiner Bilder aus der Bretagne, eine Hirtenland-  
schaft von Maurice Denis.

Der Gedanke, von Museum zu Museum Kunstwerke zu tauschen,  
würde einen Teil der Museumsreform, die nach der Revolution an-

geregte wurde. Es ist ja leider so gut wie nichts von diesen Bildern  
verwirrt worden. Aber sie werden immer wieder kommen, da  
nur so das tote Kapital der Museen fruchtbar gemacht werden kann.

Ferienwoche über das Arbeiterbildungsproblem. Unter den vom  
Reichsausschuh für sozialistische Bildungsarbeit veranstalteten  
Ferienkursen beschäftigt sich einer mit dem Thema: „Das Arbeiter-  
bildungsproblem“, das nach folgenden Gesichtspunkten behandelt  
wird:

1. Das Proletariat als Objekt der Bildungsarbeit: a) Not-  
wendigkeit der Arbeiterbildung und der proletarischen Erziehung;  
b) Massenbildung oder Führerbildung? c) Spezialisierung der Bil-  
dungsarbeit nach verschiedenen Typen: Führer und Funktionäre,  
Männer und Frauen, Erwachsene und Jugendliche, Stadt- und  
Landbewohner.

2. Gegenstände proletarischer Bildungsarbeit: a) Fachwissen  
oder Allgemeinwissen? b) historisches Denken und Wissen als Aus-  
gangspunkt. Der Entwicklungsgedanke in Natur und Gesellschaft.  
c) Wirtschaftliche Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben in der Bil-  
dungsarbeit. d) Ethische Erziehung.

3. Methoden proletarischer Bildungsarbeit: a) Notwendigkeit  
einer Psychologie des Proletariats. b) Bildungsvermittlung un-  
mittelbar durch Schauen und Hören: Wanderungen, Vorträge, Ar-  
beitsgemeinschaft usw. c) Das geschriebene Wort als Bildungsver-  
mittler: Wie liest man eine Zeitung eine Broschüre, ein Buch? d) die  
Bildungsarbeit der proletarischen Organisationen, kritisch und pro-  
grammatisch betrachtet.

Der Kursus findet statt in Hildesheim in der Zeit vom 27. Juli  
bis 1. August. Leiter des Kursus ist der Genosse Engelbert Graf,  
Stuttgart, der Leiter der Bildungszentrale des deutschen Metallar-  
beiterverbandes. Die Stadt Hildesheim mit der Nähe des Harzes  
bietet einen geeigneten Rahmen für den Kursus, der Erholung mit  
geistiger Vertiefung verbindet. Besonders den in der Bildungsar-  
beit, in der Kindererziehung und Jugendbewegung stehenden Ge-  
nossen und Genossinnen wird er reiche Anregungen bieten. Die  
Teilnehmergebühr beträgt 10 M. Außerdem ist dafür gesorgt, daß  
die Teilnehmer so billig als möglich untergebracht und verpflegt  
werden. Anmeldungen sind zu richten an den Reichsausschuh für  
sozialistische Bildungsarbeit (R. Weimann), Berlin SW. 36,  
Lindenstraße 3.

Die Sommeropere des Stoll „Solentini“ hat einige Aus-  
sagen aufzuweisen. Die Hauptrolle, die Tochter von Abel, die als  
Bayerin über ihren Gesang erobert, spielt jetzt die Oper in temperam-  
entvoll und gut bei Stimme. Dem politischen Rottum weilt sie alle Reize abzu-  
gewinnen. Den jungerlichen Liebhaber, der ein so gutes Herz hat, spielt Oskar  
Kerada gute Figur und gewinnendes Spiel. Die Gesamtauführung  
bietet ihr hohes Niveau inne, nur dauert sie immer noch zu lang.

Die Düsseldorf-Kunstausstellung in Aachen. Die Verhandlungen der  
Aachener zuständigen Stellen mit dem Ausschuh der Düsseldorf-Kün-  
dler, die infolge der Beschlagnahme des Düsseldorf-Kunstpalastes nicht  
die Möglichkeit haben, ihre Werke in diesem Jahr in Düsseldorf zu zeigen,  
hatten das Ergebnis, daß die Ausstellung in der Halle der Aachener  
Kunstausstellung in der Zeit vom 1. Juli bis Ende August stattfindet.

Paul Dufon, der bekannte Wiener Schriftsteller und Journalist, ist  
dieser Tage gestorben.



## Otto Antrick gestorben.

Aus Braunschweig kommt die Trauerkunde, daß dort der alte Kämpfer am Montag abend aus dem Leben geschieden ist. Otto Antrick ist ein Mann dahingegangen, der jahrzehntelange seine ganze Kraft in den Dienst der Partei eingeseht hatte. Gen. Antrick war am 24. November 1858 in Landsberg a. d. W. geboren. Als er aus der Schule entlassen war, wurde er Zigarrenarbeiter und schloß sich schon in diesen Jahren der Partei an. 1881 kam er nach Berlin und nahm hier, unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes, die Geißel des Belagerungszustandes geschwungen wurde, stand er bald in den vordersten Reihen der tätigen Genossen. Er legte seine ganze Kraft ein, um Anhänger für die Partei zu werben. 1888 wurde er im Wahlkreis Cottbus-Spreenberg in den Reichstag gewählt. Besonders trat er im Reichstag bei der Bekämpfung des Wuchertarifs hervor. In der denkwürdigen Dezembernacht des Jahres 1902 hielt er eine achtstündige Rede und brachte die Anhänger des Tarifs bald zur Verzweiflung. Gern hätte man ihn mit Mitteln der Geschäftsordnung am Weiterreden gehindert, aber es gelang nicht, weil er immer zur Sache sprach und auch sonst dem Präsidenten keinen Anlaß zum Einschreiten gab.

Antrick war auch hervortretend in der Berliner Stadterordnetenversammlung tätig. Im August 1906 ging er als Parteifretär nach Braunschweig, wo er auch mit großem Erfolg tätig war. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie wurde er Minister und wirkte in diesem Amte hervorragend für die Ernährung.

Sein Leben war ein ununterbrochener Kampf für die Interessen des Proletariats. Er hielt auf dem Posten aus, wo er für die Partei wirken konnte, selbst dann noch, als die Krankheit, die jetzt den Tod herbeiführte, schon seine Kräfte lähmte. Bis zum letzten Atemzug hat er ausgehalten auf dem Posten im Kampfe für die Interessen des arbeitenden Volks. Er wird fortleben im Gedächtnis der Arbeiter. Für alle Zeiten wird er denen, die sich dem Kampfe weihen, ein Vorbild sein. In den Herzen derer, die ihn gekannt haben, hat er sich für alle Zeiten ein Denkmal errichtet.

## Berichtigungen.

### Und ihre Berichtigung.

Der Artikel „Erinnerungen“ in unserer Abendausgabe vom 26. u. M., worin wir den deutschen und völkischen Helden die Feigheit vorhielten, von der sie im November 1918 beherrscht waren, hat die Herren Graf Reventlow und Wulle veranlaßt, uns mit Zuschriften zu beehren. Der erstere ersucht uns um Veröffentlichung folgender Berichtigung, die wir doch fast genug sind, der Öffentlichkeit nicht vorzuenthalten:

Es ist un wahr, daß ich im November 1918 „in einem Keller mein Heim aufgeschlagen“ hätte, wahr ist vielmehr, daß ich weder 1918 noch nachher mich je verriet noch mich Besuchen politischer Gegner usw. entzogen habe, daß ich auch nie in irgendeiner Form gesüchtet bin.

### Hochachtungsvoll

Graf E. Reventlow, R. d. R.

Der Herr Graf scheint seinen Freunden Ludendorff, Lindström und Graf Westarp etwas am Zeuge sitzen zu wollen und bedient sich zu diesem Zweck des „Vormärts“. Er hat sich also nicht durch die Flucht vor bösen Menschen geschützt. Aber er hat es gelitten, daß Herr Köstler den Rat der Volksbeauftragten um Schutz für sein Leben bat. Das befreit er nicht. Uns war es nicht darum zu tun zu erfahren, ob Graf Reventlow im November 1918 aus Voricht einen Domizilwechsel vorgenommen hat, sondern wir wollten dem in seinem Interesse ausgestoßenen Hüter der stöckigen Ruhe gegenüberstellen, mit der Walter Rathenau in den Tod gegangen ist.

Herr Wulle versichert uns zunächst, daß seine Auffassung von literarischem Geschmack sich von der unserigen unterscheidet. Das ist eine altbekannte Tatsache, für deren Anerkennung wir Herrn Wulle gleichwohl dankbar sind. Wir werden stets darauf bedacht sein, hierin keine Änderung eintreten zu lassen.

Herr Wulle erzählt dann, daß er im Jahre 1907 bei einem schweren Straßenbahnunfall eine schwere Beinverletzung erlitten und außer der Steifheit des Fußes eine Beinverkürzung von fünf Zentimeter zurückbehalten habe. Da er infolgedessen lediglich arbeitsdienstverwendungsfähig Schreivstube Heimat gewesen sei, habe ihn der Verlag der damals von ihm geleiteten Rheinisch-Westfälischen Zeitung selbstverständlich entlassen. Und Herr Wulle hat es sich gefallen lassen und ist fortgesetzt für eine Verlängerung des Krieges eingetreten, den andere zu führen hatten. Uns sind Männer bekannt, die durch den gänzlichen Verlust eines Armes oder gar eines Beines nicht davon abgehalten worden sind, in der Front mitzukämpfen. Dabei waren sie nicht genötigt, sich durch kriegerische Taten gegen den Verdacht des Raubheldentums zu schützen. Herr Wulle hat augenscheinlich nicht daran gedacht, daß seine Beinverkürzung ihn am Dienst bei der Kavallerie oder beim Fliegerkorps oder auf dem wunderwürdigen U-Boot nicht hätte hindern können. Vielleicht hält er das diesmal Veräumte im nächsten Kriege nach, für den er so sehr schwärmt.

Im folgenden Absatz seines Schreibens gibt Herr Wulle eine Probe seines auserlesenen Geschmacks, indem er die Behauptung, seine Großmutter sei Jüdin gewesen, eine groteske, jüdische Albernheit nennt und jede Anspielung auf seine jüdische Abstammung als eine unanständliche Gewissenslosigkeit (andere Leute sagen Gewissenslosigkeit, das ist deutscher) bezeichnet. Er fügt mit Benützung Hnzu, daß der völkische Urheber dieses Anwurfes sich zum Abdruck einer Berichtigung verstanden habe. Statt starke Worte zu gebrauchen, sollte Herr Wulle die Lauffeiner seiner Vorfahren in seinem Blute abdrücken. Wenn sich dennoch ergibt, daß, wie Herr Wulle stolz sagt, seine Vorfahren vaterländisch wie mütterlicherseits rein deutschen Blutes sind, so werden wir nicht verfehlen, der jüdischen Gemeinschaft unsere herzlichsten Glückwünsche auszusprechen.

Herr Wulle schlägt sein Schreiben mit der Versicherung, daß er unsere weitere literarisch-politische Tätigkeit mit Interesse verfolgen werde. Wir sind gern höflich, aber nicht auf Kosten der Wahrheit. Deshalb sind wir nicht in der Lage, das Kompliment des Herrn Wulle zu erwidern.

Ausgabe der Wrangel-Flotte an Rußland? „Dach Chronik“ erzählt, daß die französische Regierung beabsichtige, der bolschewistischen Regierung die Schwarzmeerflotte des Generals Wrangel, die jetzt im französisch-ägyptischen Hafen Biseria liegt, zurückzuerhalten.

Mexiko Präsident. Calle ist zum Präsidenten der Republik Mexiko gewählt worden. Infolge der Unruhen werden die endgültigen Wahlergebnisse erst in einigen Wochen bekannt werden. Es werden 341 816 Stimmen für Calle gemeldet.

Die 63. Versammlung des demokratischen Konvents, die vollzogen wurde, nachdem die Abgeordneten von ihren Versprechungen eingehalten worden waren, wurde mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Da sich daraus die persönliche Vorgeschichte der Abgeordneten ergeben mußte. Er erhielten R. A. Davis 418, Smith 358, Glas 76 und Davis 72 1/2 Stimmen.

## Geburtstag in Potsdam.

„Königliche Hoheit“ hat Geburtstag. Ein buntes Fähnchen flattert auf dem Schloß und das Schloß steht natürlich in Potsdam. Damen und Herren gehen ein und aus, der Telegraphenbote kommt eilig mit Telegrammen und Blumenmädchen schleppen üppige Blumen. Es herrscht hochpeinliche Feierstimmung: die ortskundigen Bürger hollen ihren Atem zurück, weichen respektvoll aus, freuen sich, ein bekanntes Prinzenpaar zu sehen und grüßen devot. „Seine königliche Hoheit Prinz Eitelrich haben heute ihren 41. Geburtstag.“ Prinzen jung und alt, „holde“ Prinzessinnen hochgeschossen, in Kleidern und Hüften aus Großmutterzeit, und Gräber in voller Uniform und dann... Der Kronprinz mit seiner Cecilie. Er grüßt rechts und links, hat es eilig, steigt ins Auto, wog ist er. Nur der Benzingestank erinnert noch einige Zeit daran, daß er hier war. Aber es fehlt die Ehrenkompagnie und verschiederener, in guter alter Zeit üblicher Klänge. Ein Student mit Stahlhelm und Hakenkreuzabzeichen: entwirrt sich: seine Verbindung wollte den Protokoll der Deutschen Tage und völkischer Verbände einen Fadelzug veranstalten, er mußte aber abgefragt werden wegen der verbotenen Sais in der Regierung. Diese wollen ja das gedächteste Volk nicht mehr leben lassen. Doch wird es bald anders, jetzt sei nur die böse „Gedächtnisheit“ schuld daran, daß nicht alles sofort besser wird... Er nahm die Sache sehr ernst. Es gab aber auch Löse-Rosen, die das Ganze sehr komisch fanden und sich an dem Konzeptschreiben verstaubter Menschen belustigten, und ein junger Burleske rief von seinem Rebe herüber, als er am Hauptportal des groß angelegten Johannisplatzes sah: Nanu! Kein Hakenkreuz? Das paßt doch besser! Der Student guckt wägend, andere lachen und das ist in jedem Fall das Beste, was sie tun konnten.

## Der Einbruch bei dem persischen Handelsattaché.

### Das Kinderfräulein als Anstifterin.

Von Einbrechern wurde kürzlich die Familie des persischen Handelsattachés in ihrer Wohnung in Wilmersdorf heimlich gesücht. In ihrer Abwesenheit drangen die Verbrecher zu später Abendzeit ein und hatten bereits eine große Menge Sachen zusammengepackt, als sie von der Pförtnerin Frau gekürt wurden. Sie ließen jetzt den größten Teil der Beute im Stich, nahmen aber einen Koffer mit wertvollen Perferbrücken mit. Als das herbeigerufene Lieber-Hauskommando erschien, waren sie bereits spurlos verschwunden. Wie sich später zeigte, hatten sie den Koffer mit den drei Brücken in der Eile in einem Schloßkästchen versteckt und noch im Laufe der Nacht abgeholt. Die Beschuldigung, die die Pförtnerin von den Tätern gab, lenkte den Verdacht auf einen gewissen Albert Ranien und einen Eduard Groß, die erst Mitte Mai dieses Jahres von der Kriminalpolizei verhaftet worden waren. Sie hatten damals mit mehreren Helfershelfern, darunter einem Chauffeur Köhl, einem Billenbesitzer in der Margaretenstraße im Grunewald sechs Perferstücke und kostbares Silberzeug gestohlen, die Beute zunächst in einem Sandkasten in der Nähe des Hauses versteckt und waren von einem Beamten ergriffen worden, als sie sie mit einem Fuhrwerk wegholten. Die ganze Gesellschaft wurde damals bis zur Aburteilung vom Gericht wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Beamten der Dienststelle B. I. 3 beobachteten nun die dieses neuen Einbruchs Verdächtigen und es gelang ihnen, sie in dem Café im Rathaus in der Hardenbergstraße festzunehmen. Ranien, Groß und dessen Geliebte, eine Hedwig Lagerenz, hatten sich hier mit Köhl, der mit seinem Auto nur Diebstahlsfahrten machte, und ihrem Helfer, einem Richard Bransch aus Moabit, versammelt, um den bevorstehenden Strafprozeß zu besprechen. Sie wollten nach Vereinbarung ihre Aussagen so „brechen“, daß sie möglichst glimpflich davonkämen. Die ganze Gesellschaft wurde mit zwei Kraftwagen nach dem Polizeipräsidium gebracht. Bei einer Durchsichtigung des Cafés fanden die Beamten in einem Verbindungsraum zwischen der Küche und den Speisräumen auf einem Gestell in einer Ecke die drei Perferbrücken des Attachés. Dort saßen Ranien und Groß den Einbruch zu. Den Koffer hatten sie bereits verkauft. Die Anstifterin war die Geliebte. Sie war als Kindermädchen bei einer in Berlin wohnhaften persischen Familie angestellt, die mit der des Attachés verheiratet. So hatte sie mit den ihr anvertrauten Kindern wiederholt auch dessen Wohnung betreten, hierbei die Gelegenheit ausgenutzt und ihrem Geliebten einen Wink gegeben. Bransch spielte als Helfer bereits in den Bernotat-Prozessen eine Rolle.

## Tödlicher Unfall auf der Ubuß.

Gestern abend gegen 9 Uhr wurde der Motorradfahrer Kurt Morawig aus der Boghagener Str. 14 und sein hinter ihm sitzender Bruder Gerhard auf der Ubußbahn von einem Privatkraftwagen überfahren. Gerhard M. war sofort tot. Sein Bruder Kurt hatte schwere Kopfverletzungen davongetragen, die eine Heberführung nach dem Krankenhaus Westend erforderlich machten. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung, da bisher der schwerverletzte Kurt M. noch nicht vernunftfähig ist und der Führer des Privatautomobils noch nicht ermittelt werden konnte. — Um 8 Uhr abends stieß auf der Schulzendorfer Chaussee ein Motorrad und ein Privatkraftwagen zusammen. Das Motorrad wurde vollständig zertrümmert, das Auto erheblich beschädigt. Der Führer des erstere, der Motorradfahrer Ernst Böhmer aus der Dieffenbacher Str. 23, trug einen Oberschenkelbruch davon und fand im Birchow-Krankenhaus Aufnahme. Sein Mitfahrer Heinrich König aus der Bismarckstraße 16 zog sich erhebliche und stark blutende Verletzungen am rechten Oberschenkel zu, konnte aber nach Anknüpfung von Verbänden auf der nächsten Rettungsstelle nach seiner Wohnung gebracht werden. Die Schuld trifft hier den Führer des Motorrades.

## Blutgetränktes Bettzeug.

Einen grauenhaften Fund sucht seit einigen Tagen die Kriminalpolizei aufzuklären. In der Nacht zum vergangenen Sonnabend fand man an der Dieffenbacher- und Grimmstraße ein Paket, dessen Hülle aus einem weißen Stoff bestand. Die Polizei, der es übergeben wurde, fand darin ein vollständiges Bettzeug, Unter- und Oberbett, zwei Kopfkissen und eine Wolldecke, deren Enden blaue Streifen zieren, dazu noch ein Damenhemd. Alles ist mit Blut besetzt, die Kopfkissen und das Unterbett sind damit ganz durchtränkt. Auch einige kleine Fleischstücke befanden sich an den Sachen. Das geronnene Blut wimmelte von Maden. Es ist anzunehmen, daß in den Sachen jemand gestorben ist, sei es eines natürlichen oder gewaltsamen Todes, und daß sich die Leiche längere Zeit darin befunden hat. Spät abends kurz vor 10 Uhr hat man einen Kutscher gesehen, der mit einem mit zwei dunklen Pferden bespannten Wägenwagen angefahren kam und in einem Brunnen, der sich an der Ecke der Dieffenbacher- und Grimmstraße befindet, seine Pferde tränkte. Bald darauf wurde das Paket gefunden. Dem Kutscher wird geraten, sich bei Kriminalkommissar Johannes Müller im Zimmer 44 des Polizeigebäudes in der Magazinstraße zu melden. Dort werden auch alle weiteren Mitteilungen über die Herkunft des Bettzeuges, das E. M. gezeichnet ist, entgegengenommen.

Das Ferialschiff „Badar“ des Vereins „Grüne Heimat“, das zu Ausflügen in Berlins Umgebung dienen soll, wird auf Rogos Schiffswerft an der Havel unterhalb Spandau gebaut. Es soll Erholungsuchenden die Möglichkeit geben, von Berlin schon in der Nacht hinauszufahren, den ganzen Tag vom frühen Morgen an im Freien zuzubringen und erst in der darauffolgenden Nacht wieder nach Berlin zurückzukehren. Darum wird „Badar“ als Ueber-nachtschiff eingerichtet, das bei 50 Meter Länge und 7 Meter Breite kleine Kabinen zu 2 oder 3 Betten und größere

Räume zu 6, zu 9, zu 12, zu 15 Betten enthält, so daß es im ganzen 220 Personen beherbergen kann. Wer es vorzieht, auch bei der Nachfahrt im Freien zu weilen, findet hierzu Gelegenheit auf dem Promenadenweg. Am Sonntag sollte auf der Werft ein Kreis geladener Gäste das im Bau begriffene Schiff besichtigen, aber zu sehen gab es da noch nicht viel. Die Veranstaltung, zu der man auch die Presse eingeladen hatte, war reichlich verfrüht. Obwohl der Stapellauf als „in Kürze“ bedenkend angekündigt worden war, bot sich den Besuchern weiter nichts als das Mittelstück des entstehenden Schiffsrumpfes, und alles übrige konnte einwirken nur auf dem Papier in den Entwürfen gezeigt werden. „Badar“ wird Fahrten von Berlin (Oberbaumbrücke) nach den Dahme-Gewässern machen und seine Gäste am Croissensee absetzen, wo sie tagsüber sich ihre Erholung nach eigenem Belieben schaffen können. Die Fahrpreisberechnung unterscheidet A-Kabinen mit 9-15 Betten, B-Kabinen mit 6 Betten, C-Kabinen mit 2 oder 3 Betten, und es kostet in A, B, C die Sonntagsfahrt (mit 2 Nächten) 3 M., 5 M., 7 M., die kleine Wochenfahrt (mit 2 Nächten) 4 M., 6 M., 9 M., die große Wochenfahrt (mit 3 Nächten) 6 M., 8 M., 11 M. Man sieht, daß die Sache nicht für Leute ist, die billig fahren wollen. Mitglieder des Vereins erhalten je nach der Höhe ihrer Einlage, wenn sie auf Jinsen verzichten, Ermäßigungen des Fahrpreises, z. B. bei 20 Goldmark Einlage 50 Proz. Ermäßigung für eine Fahrt im Jahre, bei mindestens zwei Einlagen zu je 20 Goldmark 10 Proz. Ermäßigung für alle sonstigen Fahrten. So verstehen wir die Angaben des Prospektes, aber wir können bei der jetzigen Höhe des Zinsfußes für Spareinlagen nicht finden, daß da viel „ermäßig“ wäre. In der billigsten Kabine bedeutet die Ermäßigung 1,50 M. für eine Fahrt im Jahre bei 20 M. Einlage, 30 Pf. für sonstige Fahrten bei mindestens 40 M. Einlage. Sparer mögen sich ausrechnen, wieviel jährliche Zinsen es jetzt für 20 M. und für 40 M. gibt und wo danach von „Ermäßigung“ noch die Rede sein kann.

Selbstmord eines Potsdamer Bankiers. Ein ehemaliger Bankier Potsdams, Herr Henri Fischer aus der Hohenzollernstraße, hat sich in Wannsee, in dem Garten der Villa seiner Geliebten, einer geschiedenen Frau, in der Chausseestraße, vor deren Fenster, nachmittags 5 Uhr, erschossen. In einem Brief, in dem er seinen Selbstmord ankündigt, beschuldigt er seine Geliebte, ihn ruiniert zu haben.

Das Kriesenfeuerwerk auf der Rennbahn Grunewald, das am Sonnabend vor mehreren tausend Zuschauern abgebrannt wurde, brachte leider nicht das, was man erwartet hatte. Die technische Leitung hatte den besten Willen, ein erfolgreiches Programm zu bieten, doch verhinderte die letzte Luft die volle Entfaltung der Feuerwerkskörper. Im ersten Teil erreichte der Radfahrer Feuerwerk Bemunderung. Der zweite Teil brachte u. a. den „Klauerfall“. Ein großes dynamisches Finale mit 65 Bomben beendete das Programm, das über 2 Stunden währte. Alles in allem stellte das Ganze trotz der vielen Mängel eine lebenswerte Veranstaltung dar, die in Kürze wiederholt werden soll.

## Der Postflug nach Angora.

Das Juntersflugzeug in Konstantinopel eingetroffen. B. S. Von dem Postflug nach Angora des am Sonnabend früh in Dessau gefahrenen Junters-Flugzeuges D 503 (Pilot Zimmermann) liegen jetzt nähere Nachrichten vor. Danach hat das Flugzeug, wie bereits kurz gemeldet, am Sonnabend nachmittags in Budapest eine Zwischenlandung vorgenommen, ist von dort am Sonnabend abend wieder abgeflogen und am Sonntag früh 8 Uhr in Konstantinopel eingetroffen, wo es auf dem Bosphorus in der Nähe des Flugplatzes San Stefano zu Wasser ging. Auf dem Flugplatz wurden dann die Schwimmer der Maschine abgenommen und das an Bord mitgenommene Fahrgesell antwortet, da das Flugzeug die Reststrecke bis Angora nur über Land zurücklegen hat. Ueber seinen Abflug von Konstantinopel fehlen noch nähere Nachrichten, es ist aber damit zu rechnen, daß das Flugzeug noch im Laufe des Sonntags Angora erreicht hat. Die Maschine hat für die etwa 2250 Kilometer lange Strecke Dessau-Konstantinopel eine reine Flugzeit von 14 Stunden gebraucht, wobei zu berücksichtigen ist, daß sie als Wasserflugzeug nicht die gerade Luftlinie einhalten konnte, sondern nach Möglichkeit den großen Flußläufen folgen mußte. Das Flugzeug ist von Dessau zunächst Stromaufwärts an der Elbe entlang geflogen, hat dann in der Tschocholawake eine große Strecke über Land fliegen müssen, um in Deutschland die Donau zu erreichen, der es dann zunächst bis Budapest und dann weiter bis in die Balkanländer hinein gefolgt ist. Die überraschend geringe Flugzeit läßt allerdings darauf schließen, daß Flugzeugführer Zimmermann bei anscheinend günstiger Witterung im weiteren Verlauf des Fluges entlang der Donau eine größere Höhe erreicht und schließlich unter Verzicht auf den Umweg über die Donaumündung und die Schwarz-Weer-Räse nach Süden abgedreht und quer durch Bulgarien fliegend Konstantinopel erreicht hat. Nähere Einzelheiten über den Verlauf des Fluges, der der durch den Verfall der Petrograder Jettin gelegten deutschen Luftfahrt alle Ehre macht, fehlen zurzeit noch.

## Schweres Autounglück bei Bayreuth.

### Fünf Personen getötet.

Gestern abend wurde auf der Station Röhrensee bei Bayreuth ein vom Schützenfest in Saas kommendes, mit 6 Personen besetztes Automobil vom Turnauer Zug überfahren. Fünf Personen wurden getötet, der Chauffeur und eine Frau verwundet. Das Auto wurde etwa 70 Meter weit geschleift und völlig zertrümmert.

Standalisten auf der Rennbahn in Halle. Auf der Rennbahn in Halle, auf der am 11. Mai der Ludendorff-Standal stattfand, kam es bei den Sonntagrennen zu einem großen Zwischenfall. Der Totalisator hatte eine zu niedrige Quote angegeben, so daß die glücklichen Welter nur etwa ein Drittel der richtigen Summe ausgezahlt erhielten. Die Rennleitung mußte die Richtigkeit der Bornwürde zugeben und ordnete Nachzahlung an. Im Verlaufe des Abends kam es zu wüsten Lärmzügen, so daß die Polizei den Rennplatz räumen mußte. Im weiteren Verlauf gab es einen offenen Bruch der Rennleitung mit den Buchmachern, so daß diese, vielleicht zum erstenmal in der Welt, geschlossen in den Buchmacherstreit getreten sind.

Der 15jährige Sohn des Präsidenten Coolidge ist an der Blutvergiftung, die er sich beim Tennisspiel durch eine Verletzung zugezogen hatte, gestorben.

## Groß-Berliner Parteinarbeiten.

### Morgen, Mittwoch, den 9. Juli:

4. Kreis Kreuzberg, 6 Uhr bei Raben, Röllener Str. 17, Sitzung der Beamtenabteilung, Geschäftsliches.
11. Abt. 7 1/2 Uhr Mittelberliner-Versammlung bei Berger, Inaom, Ecke Bechowsstr.
14. Abt. 7 1/2 Uhr Jahrlabend in folgenden Lokalen: Gilmold, Fünftlicher Str. 24, Stahl, Galtbuser Str. 14, Lokal „Zum lichten Grund“, Seemannsbr. Str. 61.
20. Abt. 7 1/2 Uhr Mittelberliner-Versammlung, Schulstraße 10.
29. Abt. Ende 8 o. m. Kreis.
44. Abt. Die Mittelberliner-Versammlung läßt aus und findet am 23. Juli statt.
56. Abt. Charlottenburg, 1. und 3. Gruppe, 7 1/2 Uhr Berliner-Versammlung, Schulstraße, Vortrag des Gen. Paul Hirsch, „Die Reichsversammlung am 4. Mai und ihre Folgen“.
62. Abt. Steglitz, Jahrlabend in den bekannten Lokalen.
66. Abt. Bismarckstr., Mittwoch, am 9. Uhr, Jahrlabend, 1. und 2. Bezirk im Röhrensee, Bergstraße 7, 3. u. 6. Bezirk bei Händel, Chaussee-Ecke Steglitzstraße, 8. u. 10. Bezirk bei Händel, Fiebertstraße 6. Bericht der Parteiverordneten.
67. Abt. Neukölln, Mittwoch 8 Uhr Jahrlabendung bei Wolf, Röhrensee-Str. 17. Jeder Bezirk muß vertreten sein. Die nächste Parteiverammlung findet Mittwoch, den 16. Juli, bei Ruppert statt.
100. Abt. Oberschönau, Die Jahrlabend findet acht Tage später statt. Die Genossen beteiligen sich an der Mittelberliner-Versammlung in Karlshorst, in der Genosse Wölff spricht. Gemeinwesen-Adressen abends 8 Uhr vom Westplatz aus.

## Briefkasten der Expedition.

H. Bausmit, J. Siebert, Rob. Eberhard. Der „Vormärts“ ist im besten Gebiet wieder zuglücken. Wir erbiten genaue Angabe der Buchmacher Adressen.



